

„Humanismus ist meine Religion“

Mehmet Kurtulus über seinen Weg aus Salzgitter in die Welt und die Rückkehr als verdeckter Ermittler ins deutsche Fernsehen

Joachim Schmitz

Hund Anton sieht aus wie ein eingelaufener Irischer Wolfshund und ist die Ruhe selbst. Während des Interviews in einem Münchner Café legt er sich neben den Stuhl seines Herrchens Mehmet Kurtulus und rührt sich anderthalb Stunden lang nicht von der Stelle. Herrchen hatte als verdeckter Ermittler Cenk Batu dem „Tatort“ eine neue Farbe und Qualität gegeben, bevor er sich internationalen Projekten zuwandte und Kinofilme und Streaming-Serien drehte. Nun kehrt er mit dem sehenswerten Zweiteiler „Mordach – Tod in den Bergen“ (ARD, 27. und 29. April) als verdeckter Ermittler ins deutsche Fernsehen zurück.

Herr Kurtulus, wissen Sie schon, wie Sie den Abend des 27. April verbringen werden? Sie haben Geburtstag, und im Fernsehen läuft der erste Teil Ihres Films „Mordach – Tod in den Bergen“.

Das ist noch ein kleines Fragezeichen. Ich frage mich, ob ich neben Topf schlagen und Blinden-Kuh-Spielen dazu komme, diesen Film zu schauen.

Gehört das zu Ihren Geburtsritualen?

Wenn man Gäste hat, die Topf schlagen wollen, dann machen wir das (schmunzelt). Aber ich würde mir schon gerne den Film anschauen, er ist so etwas wie ein Geburtstagsgeschenk, wenn auch absolut zufällig. Ich habe ihn bisher nur einmal gesehen, und das ist schon eine Weile her. Die Neugierde steigt also.

Sie gucken Ihre Filme linear?

Ich versuche es zumindest. Es hat eine andere Energie, wenn man sagt „Es ist jetzt Donnerstagabend, 20.14 Uhr, und in einer Minute geht's los“, als wenn man sich den Film morgens um vier oder nachmittags um drei in der Mediathek anschaut, wenn man das Gefühl hat, der einzige Zuschauer zu sein. Ich gehöre zu der Generation, die mit 20.15 Uhr aufgewachsen ist. Auch wenn wir heute im Zeitalter der Streamingdienste sind, stelle ich mir immer noch die Frage: „Was kommt heute um 20.15 Uhr?“ Das steckt einfach noch in mir.

Im nächsten Jahr ist es 50 Jahre her, dass Sie mit Ihren Eltern aus der Türkei nach Salzgitter kamen. Wissen Sie noch, wann Sie zuletzt in Salzgitter waren?

Vor zwei Wochen. Da lebt ja meine Familie, deshalb bin ich zwischendurch immer wieder mal dort. Zurzeit sind meine Eltern in der Türkei, sie führen ein klassisches deutsch-türkisches Rentnerleben – im Sommer in der Türkei, im Winter zu Hause.

Wie haben Sie Ihre Kindheit in Salzgitter erlebt? Das ist ja nicht unbedingt eine Stadt, in die man sich schockverliebt.

Nicht wirklich. Es war damals Zonenrandgebiet, es gab viel Schwerindustrie, da wurden Motoren für VW, Lastwagen und Züge gebaut. Für einen jungen Mann, der den Wunsch hat, zum Film zu gehen, ist das ein schwieriges Pflaster. Ich musste meinen Weg finden über das Staatstheater in Braunschweig, wo sich dann die Chance aufgetan hat, nach Hamburg zur „Sesamstraße“ zu gehen.



Foto: Melis Ulas

Zur „Sesamstraße“?

Ja, ich hatte einer Schauspielerin, die in Braunschweig gastierte, gesagt, dass ich eigentlich zum Film möchte. Sie sagte, dass sie bei der „Sesamstraße“ arbeitet, hat mich dorthin vermittelt, und ich wurde – mit Augenzwinkern – zweiter Regieassistent.

Wieso mit Augenzwinkern?

Die Stelle gab's nicht wirklich, aber sie haben gesehen, dass ich ein aktiver junger Mann bin, und haben gesagt: Okay, du machst die zweite Regieassistenz und darfst zwischendurch auch mal mit Samson spielen. Dadurch bin ich an zwei oder drei Auftritte in der „Sesamstraße“ gekommen.

Auch ein Karrierestart.

Wenn man in dieser Branche sieht, dass jemand etwas möchte, etwas kann und nett ist, dann kommt man weiter im Leben. Dieselbe Firma produzierte auch Filme, dort wurde ich dann wirklich zweiter Regieassistent, hatte die Bücher, las von einer kleinen Rolle eines jungen türkischen Bruders, bekam die Rolle und stand mit Evelyn Hamann vor der Kamera. Wir hatten zwei oder drei gemeinsame Drehtage, dann empfahl sie mich für die Komödie im Winterhuder Fährhaus, wo wir dann zusammen „Pfefferkuchen und Gin“ spielten.

Über Evelyn Hamann sind Sie ja auch an Ihre Schauspiellehrerin gekommen.

Ja, ich sagte damals zu ihr: Ich bin ein bisschen Freigeist und habe Freunde, die in Hamburg auf der Schauspielschule waren, aber nicht so tolle Sachen von ihrer Schulzeit erzählt haben. Deswegen würde ich gerne fundiert, aber unabhängig meine Ausbildung machen. Sie sagte: Okay, dann nimmst Unterricht bei meiner Lehrerin, bei Annemarie Marks-Rocke. Das war 1994, und Frau Marks war 92 Jahre alt. Eine kleine zierliche Dame in einer riesigen Eppendorfer Wohnung. Mit anderen Worten mein Bingo. Immer, wenn ich zur Toilette ging, sah ich an den Wänden Fotogalerien von ihren Schülern: Walter Gil-

ler, Nadja Tiller, Dagmar Berghoff und viele mehr. Unsere „Frau Tagesschau“ zum Beispiel hatte bei Frau Marks ihre Phonetik-Ausbildung. Ich war zwei Jahre bei Frau Marks, dann ging es los mit „Kurz und schmerzlos“.

Es ist ja schon außergewöhnlich, dass ein junger Mann wie Sie damals bei einer 92-jährigen Frau Schauspielunterricht nimmt. Was war das Besondere an ihr?

Diese unglaubliche Ansammlung an Erfahrung. Unser Unterricht bestand aus Phonetik und Rollenstudium, aber Frau Marks erzählte immer Geschichten dazu: Als Walter Giller diese Rolle spielte, hat er das und das gesagt und fühlte sich so und so. Mir wurde dadurch auch so etwas wie eine Schauspielphilosophie beigebracht, also der Respekt vor dem Beruf und das Gefühl, dass wir nicht dazu da sind, drei Sätze auswendig zu lernen, sondern dass es vertikal geht und man eine eigene Welt erschaffen muss. Drei Sätze auswendig lernen kann fast jeder auf dieser Welt, ein Schauspieler muss aber die Fähigkeit haben, Gefühle

sichtbar zu machen. Wir arbeiten mit den Grundemotionen: Hass, Liebe, Wut, Freude. Der Schauspielberuf ist vor allem Arbeit, viel Arbeit. Ich habe an mich selbst den Anspruch, das Herz auf den Tisch zu legen, wenn ich arbeite. Dann kann ich nicht wie am Fließband drehen und von Set zu Set springen.

Wie blicken Sie denn mit dem Abstand von über zehn Jahren auf Ihre Rolle als Cenk Batu zurück, der als erster türkischstämmiger Kommissar im Tatort ermittelte. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die damals zur Sensation aufgebaut wurde.

Wenn in den 60er-Jahren ein türkischer Arzt in Köln eine Praxis eröffnet hätte, wäre es eine Sensation gewesen. Wenn aber im Jahr 2008 ein gebürtiger Türke, der seit über 35 Jahren in Deutschland lebt, Tatort-Kommissar wird, sollte es keine Sensation mehr sein. Das war für mich ein Zeichen dafür, dass unsere Integration offenbar noch nicht so weit war, wie wir dachten. Das höchste Maß an Integra-

tion ist Normalität. Und die hatten wir nicht. Es schlug in beide Richtungen aus: Auf der einen Seite hieß es wow, endlich, wie schön. Aber im Internet war man teilweise nicht sehr nett zu mir, da wurde es auch rassistisch: Müssen wir den Tatort jetzt auf Türkisch gucken? Gibt's den jetzt mit Untertiteln?

Mit „Mordach“ kehren Sie nun ins deutsche Fernsehen zurück. Sie sind verdeckter Ermittler, Cenk Batu lässt grüßen. Sie haben für die Tatort-Rolle damals mit einem Schulfreund, der als verdeckter Ermittler arbeitete, lange Gespräche geführt.

Ich hatte das Glück, in diese spannende Welt professioneller und facettenreicher eintauchen zu dürfen. Eine Woche lang bin ich von einem SEK- und einem MEK-Beamten in Hamburg in verschiedenen Disziplinen ausgebildet worden, in der Nähe von Frankfurt wurde ich eine Woche lang von vier Leuten ausgebildet – KSK, Geheimdienst, verdeckte Ermittlung. Und als ich einige Jahre später in der Türkei einen Thriller drehte, war ich zwei Mo-

nate in Istanbul bei der Drogenfahndung. Das ist schon aufregend, wenn man mit einem Kriminalhauptkommissar durch Istanbul fährt und er die Menschen liest wie ein Buch. Der sitzt am Steuer und sagt: Siehst du die beiden? Die machen das und das. Siehst du den Typen an der Ampel? Der ist das und das. Wie ein Buch.

Wie hat sich durch die Zeit, die Sie im Ausland verbracht haben, Ihr Blick auf Deutschland verändert?

Ich bin in der Türkei geboren und in Deutschland aufgewachsen und habe durch die Chance, das Ausland zu besuchen, ziemlich schnell bemerkt, dass ich keine Grenzen mehr im Kopf habe. Ich fühle mich in Mexiko genauso wohl wie in Japan, der Türkei etc. Ich habe mein Leben auf zwei ganz einfache Sachen runtergebrochen: Der Humanismus ist meine Religion und die Erde meine Heimat. Es gibt eine Welt vor Corona und die Zeit heute. Ich stelle mit Bedauern und Erstaunen fest, dass sich unsere Welt wirklich verändert hat. Es ist dennoch unsere Aufgabe, flexibel zu bleiben.

Inwiefern?

Das Deutschland, das wir bis vor drei Jahren kannten, ist jetzt ein anderes Deutschland. Wir müssen uns von Gewohnheiten verabschieden, vielleicht nicht von Traditionen, aber wir müssen anders mit unserer Zukunft umgehen. Es sind aktuell mehr Ukrainerinnen und Ukrainer in Deutschland als 2015/16 Syrer, Afghanen und Iraker zusammen. Das heißt, wir werden uns in Zukunft noch mehr mischen. Und für mich stellt sich immer drängender die Frage „Wo wollen wir gemeinsam hin?“ anstatt „Wo kommt du her?“.

Das erinnert an den Satz von Peter Ustinov: „Wir müssen unseren Kindern nicht nur zeigen, was war, sondern auch, was werden soll.“

Ganz genau. Wir werden Gewohnheiten ändern und eine gemeinsame Zukunft schaffen müssen. Wenn man zum Beispiel an Wasser denkt, werden wir nicht nur politische Flüchtlinge haben, sondern auch Klimaflüchtlinge. Die Verschiebung von Menschenmassen wird global zunehmen. Und wir müssen auch nur vor die eigene Tür schauen: Frankfurt hat schon große Probleme mit der Wasserversorgung und zieht das Wasser aus dem Umland, das dann sagt: Wir brauchen aber auch unser Wasser.

In anderen Ländern bekommt man den Eindruck, dass der Umwelt- und Klimaschutz dort oft noch eine viel geringere Rolle spielt als in Deutschland.

Es wird immer vom Kampf gegen die Klimakatastrophe gesprochen. Ich finde, das ist ein Fehler im Mindset, das heißt der Perspektive der Menschen im Kopf. Will man gegen die Klimakatastrophe kämpfen, oder will man etwas für den Erhalt der Menschheit tun? Die Natur interessiert sich nicht für uns, ihr ist es egal, der Planet wird das überstehen. Aber wir als Menschheit werden nicht überleben. Wir tun immer so, als würden wir der Umwelt etwas Gutes tun, das hat etwas Gönnerhaftes. Aber es geht um uns.

➔ Das komplette Interview lesen Sie auf unseren Online-Seiten.

Mehmet Kurtulus

wird am 27. April 1972 als Sohn eines Lehrers in der westtürkischen Stadt Usak geboren. Als der Junge zwei Jahre alt ist, zieht seine Familie nach Salzgitter, wo sein Vater türkische Kinder unterrichtet. In der niedersächsischen Industriestadt macht Kurtulus auch sein Abitur, bevor es ihn nach Hamburg verschlägt, wo er bei Anne Marks-Rocke seine Schauspielausbildung absolviert und von Evelyn Hamann für die Bühne und den Film entdeckt wird. Mit dem elfminütigen Kurzfilm „Getürkt“ beginnt seine Zusammenarbeit mit dem ebenfalls aus der Türkei stammenden Regisseur Fatih Akin. 1998 gelingt Kurtulus mit Akins Film „Kurz und schmerzlos“ der Durchbruch, und er erhält später dafür den deutschen Fernsehpreis. Nach dieser Rolle wird seine Karriere international. Er ist in der Folge in amerikanischen, französischen und türkischen Produktionen zu sehen, bleibt aber auch in Deutschland auf



Foto: ARD Degeto/Roland Suso Richter

der Leinwand präsent und spielt in dem Event-Zweiteiler „Der Tunnel“, im Dörrie-Film „Nackt“ und in dem Kino-Thriller „Lautlos“. 2004 ist Kurtulus als Schauspieler und Ko-Produzent an Fatih Akins „Gegen die Wand“ beteiligt, der bei der Berlinale mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wird. Im Oktober 2008 gibt Kurtulus seinen Einstand als verdeckter Ham-

burger „Tatort“-Ermittler Cenk Batu. Während die Kritik begeistert ist, bleiben die Quoten für einen Tatort überschaubar und pendeln sich um die sieben Millionen Zuschauer pro Folge ein. Nach nur sechs Folgen hängt Kurtulus die Rolle an den Nagel, bestreitet aber einen Zusammenhang mit den Quoten und betont seine Lust auf neue Projekte. Er verlagert seinen Arbeitsschwerpunkt ins Ausland, dreht in den USA, Frankreich, Belgien, Finnland und Estland Filme und Serien. Nun kehrt er in der Rolle eines verdeckten Ermittlers ins deutsche Fernsehen zurück. Im spannenden ARD-Zweiteiler „Mordach – Tod in den Bergen“ (Bild) gibt Kurtulus den BKA-Ermittler Cuma Ozan, der unter Mordverdacht gerät. Nach etlichen Jahren in Hamburg lebt Mehmet Kurtulus heute in München in einer Beziehung, über die er in der Öffentlichkeit nicht sprechen möchte. js